This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Kjellén Die Ideen von 1914

H
801
862.10

H 801.862.10

Harvard College
Library

FROM THE FUND BEQUEATHED BY

Archibald Cary Coolidge

*Class of 1887*

PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928

DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

Dr. Rudolf Kjellén

Professor an der Hochschule zu Gotenburg

# Die Ideen von 1914

S. Hirzel in Leipzig

7.–9. Tausend

Preis 80 Pf.

C. E. Stechert & Co.
Alfred Hafner
New York

# Die Ideen von 1914

## Eine weltgeschichtliche Perspektive

von

**Dr. Rudolf Kjellén**
Professor an der Hochschule zu Gotenburg, Schweden

Deutsch von Dr. Carl Koch

Leipzig 1916
Verlag von S. Hirzel

H801.862.10

HARVARD COLLEGE LIBRARY
COOLIDGE FUND
JAN 14 1943

Ausgegeben den 15. Dezember 1915

Copyright by S. Hirzel at Leipzig, 1915
(Vorschrift zum Schutze des Urheberrechts in Amerika)

Das Recht der Übersetzung ist vorbehalten

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig

# Vorwort.

Dieſe Schrift beſteht im weſentlichen aus zwei verſchiedenen — jetzt zum Teil umgearbeiteten — Vorträgen; der eine vom 6. November 1914 behandelt „das Ideal Guſtav Adolfs und die Gegenwart", der andere, im Mai laufenden Jahres entſtanden, handelt direkt von den „Ideen von 1914". Dieſer ſelbſtändige Urſprung dürfte einige Unebenheiten und Wiederholungen in ihren beiden Teilen (I und II) erklären.

Als Ganzes betrachtet, will die Schrift keineswegs eine ſyſtematiſche oder auch nur annähernd erſchöpfende Unterſuchung des wichtigen Gegenſtandes ſein. Sie bildet nur ein Glied im Kampfe gegen die verbrauchten Schlagwörter der franzöſiſchen Revolution — von dem Geſichtspunkt aus, daß ein altes Ja nicht durch ein bloßes Nein vernichtet werden kann, ſondern nur durch ein neues Ja.

Gotenburg, im September 1915.

Rudolf Kjellén.

# Einleitung: Das Problem.

„Das Volk der Dichter und Denker“ hat die feldgraue Rüſtung angelegt und iſt zu einem Volk von Helden geworden. Aber Dichten und Denken hat darum den Boden Deutſchlands nicht verlaſſen. Im Waffenlärm des größten Kampfes, den die Geſchichte geſehen hat, iſt daſelbſt eine an Qualität wie Quantität gleich bedeutende „Kriegsliteratur“ emporgewachſen. Andere Völker, wie das japaniſche, können nur auf der Höhe der Tatenkraft ſtehen, oder, wie man es vom ſchwediſchen behaupten dürfte, auf der der Denkkraft; das germaniſche Hauptvolk allein in der Gegenwart ſcheint die Macht zu beſitzen, beide in höchſter Potenz zu entfalten.

Vor mir liegen zwei Schriften aus der Legion dieſer Literatur, die von der Anſtrengung Deutſchlands zeugt, den Sinn des Kampfes zu erfaſſen, in dem es mitten drin ſteht. Die eine trägt den berühmten Namen von Werner Sombart und heißt „Händler und Helden“; die andere kündigt ſich als eine Nummer der „Kriegsvorträge der Univerſität Münſter i. W.“ an, verfaßt von Profeſſor Johann Plenge unter dem Titel „Der Krieg und die Volkswirtſchaft“. Einige Äußerungen in dieſen Schriften haben meine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen.

So heißt es in erſterer Schrift (auf Seite 113): „Den

Grundstock des Vorrats von Idealen, über die ja in verschiedener Gruppierung der Sozialismus verfügt, bilden bekanntlich die Ideen von 1789: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, also echte und rechte Händlerideale, die nichts anderes bezwecken, als den Individuen bestimmte Vorteile zu verschaffen. Es sind ja die Grundforderungen auch der Bourgeoisie gewesen, und zwar der verkommerzialisierten englischen Bourgeoisie. Sie sind also völlig ungeeignet, einen heldischen Idealismus darauf aufzubauen."

Diesem Rückblick stellt sich in der zweiten Schrift (auf Seite 171 ff.) ein Blick vorwärts zur Seite. „Seit 1789 hat es in der Welt keine solche Revolution gegeben, wie die deutsche Revolution von 1914. ... Darum liegt auch in all dem Geschrei über den neuen Napoleon ein ganz richtiger Anklang. Zum zweiten Male zieht ein Kaiser durch die Welt als der Führer eines Volkes mit dem ungeheuren, weltbestürmenden Kraftgefühl der allerhöchsten Einheit. Und man darf behaupten, daß die Ideen von 1914, die Ideen der deutschen Organisation, zu einem so nachhaltigen Siegeszug über die ganze Welt bestimmt sind, wie die Ideen von 1789."

Hier zeigt sich der Gegensatz scharf und deutlich. Der große Streit steht nicht bloß zwischen Völkern, sondern zwischen Weltanschauungen, und nicht bloß zwischen verschiedenen Richtungen in der Gegenwart, sondern im Grunde zwischen verschiedenen Epochen. Der Weltkrieg ist ein Kampf zwischen 1789 und 1914; ersteres Jahr vertreten durch Frankreich-England, letzteres durch Deutschland. Der in der Gegenwart neuentstandene „deutsche Gedanke in der Welt" (Rohrbach) hat einen entscheidenden Kampf mit

dem französischen Gedanken aus dem Beginn der großen Revolution aufgenommen.

Von diesem Gesichtspunkt erhebt sich der Horizont ins Unermeßliche über dem großen Schauspiel, das an unserem Auge jetzt vorüberzieht. Denn im Boden der französischen Revolution sind alle unsere „modernen" Vorstellungen emporgewachsen. Wie tief wir im Jahre 1789 festsitzen — wir mögen Konservative oder Liberale oder Sozialdemokraten heißen —, das zeigt sich jetzt erst, wo es uns im Ernst entrissen werden soll. Wie eine unterirdische Katastrophe, wie ein geistiges Erdbeben wird es uns alle berühren. Aber am meisten die Alten. Es ist nicht bloß ein Staatssystem, das in Trümmer zu gehen droht, es ist auch ein Geschlecht, das seine Ideale zum Untergang verurteilt sieht. Der Betrachter muß bedenken, daß der Verlauf des Weltkrieges nicht bloß für Millionen Menschenleben Wunde und Tod bedeutet, sondern auch für viele von den Werten, von denen Massen unter uns bisher geistig gelebt haben. Wir müssen einsehen, daß ihr absolutes Friedens- und Humanitätsideal keine Phrase, sondern vollkommener Ernst war; danach war ihre ganze Anschauung eingerichtet, wie ein schönes Haus, in dem alles in Ordnung erschien und alles recht gut war; und nun hat der Weltkrieg alles weggefegt, so wie ein Zyklon ein Kartenhaus entführt. In den Wertpapieren, die das geistige Vermögen einer ganzen Generation ausmachen, ist ein furchtbarer Kursfall eingetreten. Wenn man daran denkt, versteht man besser das sentimentale Klagen über den Krieg, das man bei seinem Ausbruch überall in der Welt hörte, und das noch heute nicht verstummt ist; man sieht ein, daß vieles in diesem Jammerton von wirklicher Seelen-

pein herrührt. Auf den Ruinen ihres geistigen Besitzes stehen Menschen mit leeren Händen, bettelarm und staunend, in innerer Angst, welche die unbeherrschten Ausbrüche betäuben soll.

Auch auf den Schlachtfeldern des Geistes muß man Mitleid haben, wenn man die Verwundeten und die Toten sieht. Auch ich wünschte, ich könnte jene Werte, in denen so viele von meinen Nebenmenschen noch ihr Glück und — nicht zu vergessen — ihre Ehre sehen, mit zarten Fingern anfassen. Solche Rücksichten dürfen sich jedoch dem Suchen nach Wahrheit nicht in den Weg stellen in einer Zeit, die, nach allen Anzeichen zu urteilen, eine neue Offenbarung derselben in sich trägt. Auch die Erkenntnis des ursprünglichen Wertes der alten Ideen darf keinen Einfluß ausüben auf die dem Krieger erlaubte Aufgabe zu töten, da sie mit der Erkenntnis vereint ist, daß diese Ideen jetzt in das altersschwache und lebensfeindliche Stadium der Vorurteile getreten sind.

Die Diskussion wird vielleicht etwas von ihrer Bitterkeit verlieren, wenn man sie in die Regionen der Abstraktion erhebt. Dies ist übrigens eine Notwendigkeit, wenn man auf einigen wenigen Seiten einen Überblick über den geistigen Inhalt ganzer Epochen gewinnen soll. Das Problem, das sich darbietet, läßt sich so formulieren: Welche geistigen Werte kann uns 1914 schenken statt der gepriesenen von 1789, die es uns entreißen will? Eine ernstere Frage kann an das Geschlecht, das in dieser großen Zeit lebt, nicht gestellt werden. An der Frage kommen wir nicht vorbei, am allerwenigsten mit Phrasen. Wir müssen klar auf diesen Punkt schauen und eine befriedigende Antwort zu finden

ſuchen, wenn wir ein Recht oder einen Grund haben wollen, uns mit den Siegern im Kriege zu freuen.

Eine Antwort ſoll hier in zwei Tempos geſucht werden: zuerſt kritiſch und defenſiv, unter Zurückweiſung der Angriffe ſeitens der Bekenner des Alten, alsdann poſitiv, in Gegenangriffen. So wird die Zeit mit ihren beiden Seiten nacheinander erſcheinen wie Götterdämmerung und Morgenröte; das eine für die, welche noch auf 1789 zurückſtarren, das andere für die, welche den Mut und die Kraft haben, jetzt vorwärts zu ſehen.

# I. Götterdämmerung.

Will man einen Überblick über die Verwundeten und die Toten auf dem geistigen Schlachtfeld der Gegenwart gewinnen, so besitzt man eine vorzügliche Leitung in einem Artikel des dänischen Gelehrten Fredrik Weis im Augustheft 1914 der Zeitschrift „Tilskueren“ unter dem Titel „Idealernes Sammenbrud“ (der Zusammenbruch der Ideale).

Es ist ein einziger Notruf seitens der oben geschilderten Generation. Für ihren Blick ist der Weltkrieg die Götterdämmerung des Idealismus selbst, „ein allgemeiner Zusammenbruch aller jener idealen Werte, von denen die europäische Zivilisation lebte, und auf die sie so stolz war“. Welches sind diese Werte? Weis führt fünf besondere Posten auf: Die Friedenssache, das humane Kulturideal, die Vaterlandsliebe selbst, die sich nur als Kehrseite des Hasses gegenüber den Vaterlanden anderer erwiesen hat, die Sozialdemokratie mit ihrer internationalen Bruderschaft, und vor allem das Christentum mit seiner Nächstenliebe. Insgesamt ist es nichts geringeres als der Bankrott der christlichen Zivilisation, so wie sie aus dem Jahre 1789 hervorgegangen ist. Fürwahr eine erschreckende Rechnung, wenn sie sich bestätigen läßt! Wir wollen hier ihre verschiedenen Posten von zwei Gesichtspunkten aus prüfen: ob die angegebenen Ideale wirklich tot sind, und, wenn dies der Fall ist, ob sie zu leben verdienten.

Bei einem näheren Eindringen in dieſe Vorſtellungswelt findet man bald einen gemeinſamen Kern, um den ſich vieles in den verſchiedenen Poſten ſammelt. Der Kosmopolitismus iſt das große Grundideal. Sein Verfall iſt der rote Faden, der ſich durch dieſes Labyrinth von Katakomben zieht. Das, worüber man klagt, iſt die Störung der Zuſammenarbeit außerhalb der Nationalgrenzen: der Zuſammenarbeit in Organiſationen für die Zwecke des Weltfriedens, der Zuſammenarbeit in ſpezieller Arbeiterverbrüderung und in allgemeiner chriſtlicher Nächſtenliebe. Mit einem Wort, der Schiffbruch des Kosmopolitismus iſt es, der die Trauer verurſacht; mit dem Kosmopolitismus hat man die Ziviliſation und das Ideal ſelbſt identifiziert.

Die Tatſache an ſich ſoll hier nicht näher erörtert werden. Der Weltkrieg bedeutet eine Reaktion gegen das kosmopolitiſche Ideal unter Betonung des nationalen. Beſonders für die Anhänger der Sozialdemokratie war es eine ſchmerzliche Erfahrung, die ſich wohl ſchwer, wenn überhaupt, überwinden läßt. Wenn die Wiſſenſchaft ſelbſt — wie wir allzu ſehr geſehen — nicht ihre Unabhängigkeit von der Nationalität bewahren konnte, wie ſollte das Klaſſengefühl dies tun können! Der ererbte Staat und die eigene Nation waren zu ſtarke und feſtgefügte Wirklichkeiten, als daß ſie durch den Vereinigungsruf an die Proletarier aller Länder ſich hätten ſprengen laſſen; als die große Probe kam, fühlte auch der Proletarier, daß „das Blut dicker iſt als das Waſſer“, er verblieb bei der Nationalfahne und wurde Patriot. Dieſe Erfahrung wird beſtehen. Der Kurs des Sozialiſtenſtaates iſt gefallen, der Kurs des Nationalſtaates iſt gewaltig geſtiegen. Der Begriff „Vaterland“ erhebt ſich in neuer

Hoheit, in selbständiger Größe und Festigkeit aus den geschwundenen kosmopolitischen Nebeln und Traumbildern.

Hat aber die Geschichte hiermit ein Urteil gefällt über alle die Bestrebungen zur Erreichung eines internationalen Einvernehmens, bei welchen so viele fühlende und aufgeklärte Männer und Frauen unserer Zeit ihr Glück gefunden haben? Hier gerade beginnt der große Irrtum. Man weist hin auf das Anschwellen des Nationalhasses, auf alle die „Fäden, die jetzt zwischen Land und Land reißen" (Ellen Key). Man vergißt, daß derartiges auch früher geschah und die spätere Wiederaufnahme der Zusammenarbeit nicht gehindert hat. Man übertreibt nämlich die Bedeutung des reinen Gefühlslebens in der Psychologie der Völker. Deshalb unterschätzt man die heilende Kraft der Zeit. Vor etwa 50 Jahren erlitt Österreich eine Niederlage gegen Deutschland, die den definitiven Untergang der stolzesten staatlichen Tradition Europas bedeutete; aber 13 Jahre später schlossen Sieger und Besiegte ein Bündnis, das sich jetzt als die stärkste Realität des Staatssystems erwiesen hat. Vor 10 Jahren erlitt Rußland gegen Japan eine Niederlage, die einen Großmachtstraum ersten Ranges zu Grabe trug; und bereits sehen wir beide Seite an Seite in dem jetzigen Kampf. Ganz sicher wird dieser Krieg tiefer einschneiden bei den Völkern als irgendein früherer; aber bei solchen Lehren der Geschichte existiert kein Zweifel, daß sich auch diese Wunden werden heilen lassen.

Dann wird die Arbeit an internationalen Idealen wieder aufgenommen werden können, nun aber auf festem Boden. Was ist also geschehen und was geschieht? Eine Unterbrechung ist eingetreten, aber gleichzeitig wurde eine

Tätigkeit ins Blaue hinein enthüllt. Der Kosmopolitismus ist tot, der Internationalismus lebt. Der Kosmopolitismus in exklusiver Form, auf Kosten des Nationalismus, hat den Todesstoß erhalten. Ein Urteil wurde gefällt, nicht über das Streben nach der Organisation der Menschheit als solches, sondern über einen falschen Weg dahin. Die Vaterlande sollen sich nicht in die Menschheit verlieren und auflösen. Sie sind der rechte Weg zur Menschheit. Das Programm *entweder—oder* hat Schiffbruch gelitten; das Programm *sowohl—als auch* besteht.

*

Wir wollen jetzt die Rechnung von einem anderen Gesichtspunkt aus prüfen und finden auf der Kehrseite dieses unorganisch gefaßten Kosmopolitismus einen überbetonten *Individualismus*.

Liegt ein solcher nicht etwa hinter der Klage im Namen des Friedens und der Humanität? Wenn der Nationalstaat als ein Hindernis auf dem Wege zum Weltstaat erschien, so wurde er gleichzeitig von dem einzelnen Individuum als ein unausstehlicher Druck empfunden für seinen Trieb nach unbeschränkter Freiheit. So mußte der Nationalismus einen Krieg nach zwei Fronten führen, nach innen und unten ebenso wie nach außen und nach oben. Der Kurs des Individuums wurde vom Frieden so hoch gesetzt, daß er auch die reine Zügellosigkeit deckte. Wir hörten viel zuviel von Selbsterhaltung und Rechtsforderungen reden, aber allzuwenig von Pflichten und Opfern; dies wurde als altmodisches Gerede angesehen. Hier war eine Herabsetzung des Kurses nötig; und auch der tritt jetzt vor unseren Augen

während des Weltkrieges und durch denſelben ein. Wir ſind Zeugen „des Bankrotts des leeren Individualismus, der Abrechnung mit dem einſt großen und befreienden Kulturideal, das jetzt ſeinen weltgeſchichtlichen Sinn verloren hat“ (Plenge). Wir ſehen das auch im lebenden politiſchen Bilde: Das heutige Deutſchland — in dem alle Kräfte in der Regierung geſammelt ſind im Streben nach einem frei gefaßten, für alle gemeinſamen und teueren Ziel — zeigt uns eine nationale Sozialorganiſation ohnegleichen, eine Konzentration des Staatslebens gegenüber der Anarchie, die auf dem Boden des Individualismus von 1789 lauert.

Zugleich lehrt die ſchreckliche Vergeudung privater Werte durch den Krieg und ſeine furchtbare Rückſichtsloſigkeit gegenüber Privatintereſſen jetzt direkt das Individuum, daß ſeine Rolle eine dienende ſei. Das Gemeinweſen hat ihm gegenüber nicht bloß Schulden, ſondern auch Forderungen. Der Übermut iſt es, der gebrochen wird, aber keineswegs das Perſönlichkeitsleben ſelbſt. Der exkluſive Individualismus teilte das Los des entſprechenden Kosmopolitismus; in rechtem Verhältnis zum Nationalismus wird die Individualität noch immer blühen. Wir ſtehen wieder bei einem ſowohl —als auch, während der Friede auf ein gefährliches entweder—oder abzielte.

Es iſt jedoch die Art der Zurückdrängung des Individualismus, worin die Klagenden die große Niederlage der Ziviliſation erblicken. Des Krieges rohe Methoden ſind es, die ihre Verzweiflung hervorrufen. „Der Kulturmenſch“ ſteht jetzt vor Weis entlarvt als „der ärgſte Barbar“, die Kultur als ein „dünner Firnis über dem wilden Tier“. Wir wollen da erſt einmal nachſehen: falls das Urteil

richtig iſt, liegt der Fehler nicht vielleicht eher in der Kultur als beim Krieg? An dieſer Kultur ſelbſt, welche die Probe ſo ſchlecht beſtand, muß etwas nicht in Ordnung ſein.

Der Krieg beſtätigt in dieſem Punkte in der Tat das, was tiefere Geiſter ſchon längſt ahnten. Dieſer große Unzuſammenhang, den wir unter dem Namen Kultur verehrten, war eine Bewegung auf dem Gebiete des Intellekts und der Phantaſie, ließ aber die Seele leer und das Herz bar; eine Kultur techniſcher Fertigkeiten und äſthetiſchen Formenſpiels, unter Vernachläſſigung des Sittengeſetzes; eine äußerliche Arbeitsdiſziplin, aber eine innere Auflöſung des Willens. Dieſe ſo gewaltig in die Höhe getriebene Kenntnis der äußeren Mechanik der Welt hat uns geblendet, wir liegen vor unſerer eigenen Geſchicklichkeit, die Natur mit ihren eigenen Geſetzen zu bekämpfen, auf den Knien — und wir merken vielleicht nicht einmal die gähnende Leere im Reich der Seele, das wie ein faſt vernachläſſigter Acker liegen mußte!

Aber was wir nicht ſehen, fühlen wir. Die geheime Angſt unſerer Epoche iſt der Zeuge. Mitten in unſeren verſchönten Umſtänden, umgeben von jeder möglichen Bequemlichkeit, umſchmeichelt von aller Luſt, ſchlugen unſere Herzen aus ſteigender Unruhe. Für ſie kannte aber unſere Kultur kein anderes Heilmittel als erhöhte äußerliche Verſchönerung, geſteigerte Bequemlichkeit und Sinnesluſt! Und wie in den Seelen, ſo iſt es auch in den Gemeinweſen: dieſe Kultur hat uns voneinander getrennt — ſie ſtreckte ihre Wurzeln nicht bis zu der Tiefe, die uns vereint.

Ich klage die Zeitrichtung, die ſich jetzt im Namen der Kultur über den Weltkrieg zu Gericht ſetzt, an, daß ſie —

bewußt oder unbewußt — uns an ein niedrigeres Kultur- und Lebensideal feſtſchmieden will. Ihr Kulturkultus iſt eine abgöttiſche Verehrung der Oberfläche des Lebens auf Koſten ſeiner Tiefe und ſeines Wertes. Sie hat dem materiellen Glück einen unnatürlich hohen Kurs zugeteilt, und dementſprechend Prüfungen und Leiden zu niedrig eingeſchätzt. In ihrem berechtigten Streben, unnötiges Leid fernzuhalten, verſuchte ſie ſich am Leid als Lebensprinzip zu vergreifen und ſo unſerem Daſein ſeinen rechten Weg zur Höhe zu rauben. Sie wollte die ſchwarzen Taſten an der Klaviatur entfernen, die ebenſo notwendig ſind wie die weißen, wenn das Inſtrument volltönig klingen ſoll. Ich klage eine Welterklärung, die für das Leiden keinen anderen Blick hat, als daß es weh tut, der Blindheit in ihrem geiſtigen Führerberufe an!

Ich gehe aber noch einen Schritt weiter und ſage: unſer humanes Kulturideal hat den Kurs des Lebens ſelbſt als ſolchen gegenüber dem Tode zu hoch geſchraubt. Für dieſen Blick iſt das Leben ein unbedingter Wert, der Tod iſt die Nacht und der Schluß und weiter nichts. Sie kennt den tiefen Ernſt nicht, von dem Adolf von Harnack beim Kriegsausbruch (am 11. Auguſt 1914) ſprach: „überall, wo es eine wahre Luſt iſt zu leben, ſteht der Tod dicht beim Leben“. Dies iſt der Zauber des Spiels mit dem höchſten Einſatz, aber es iſt mehr als das; es iſt die reine Opferidee, in deren Augen auch der Tod im Dienſte des Lebens ſteht. In welcher Weiſe? Indem das Leben unter den Geſichtswinkel des Zieles geſtellt wird.

Es exiſtiert ein Wort von Guſtav Adolf, das dieſen Gedanken wie in einem Brennpunkt zuſammenfaßt: „Die

## Arthur Dix / Bulgariens wirtschaftliche Zukunft

Leipzig S. Hirzel Preis 80 Pf.

Man hat die Bulgaren „die Preußen des Balkan" genannt, nicht nur wegen ihres zähen, arbeitstüchtigen Charakters, sondern auch weil sich in der jüngsten Geschichte ihres Landes manche Parallele zu den preußisch-deutschen Einigungskämpfen findet.

Wie ehemals Preußen, hat jetzt Bulgarien den Wert einer gleichmäßigen Bildung des Volkes erkannt und durch Einführung der Schulpflicht die Grundlage für eine organische Entwicklung des Landes geschaffen. Liegen die wirtschaftlichen Vorteile Bulgariens in der Zusammenarbeit mit Deutschland, liegen sie in einer erweiterten und verbesserten Landwirtschaft, deren erster Kunde Deutschland ist, liegen sie in Benutzung der technischen Hilfsmittel, die Deutschland am besten zu liefern vermag, so wird ein intelligentes Volk wie das der Bulgaren, dies schnell begreifen und entsprechend auf sich wirken lassen. — Nach dieser Einführung legt Dix das Material vor, das er in Sofia mit Unterstützung der Behörden gesammelt hat. Er behandelt die Produktion des Landes und die Möglichkeit, sie durch Ausnutzung der Wasserkräfte, durch Verbesserung des Verkehrswesens zu vergrößern und nennt den Bedarf, der, da Bulgarien keine Industrie von selbständiger Bedeutung besitzt, hauptsächlich in Maschinen, Haus- und Wirtschafts-Geräten besteht. Statistiken über Art, Umfang, Herkunft oder Ziel der bisherigen Einfuhr und Ausfuhr unterrichten den Kaufmann und Industriellen über die Aussichten eines deutsch-bulgarischen Warenaustausches.

Klar und sachlich finden wir hier alle Grundlagen für unsere künftigen Beziehungen zu dem Volk dargestellt, das endlich die ihm gebührende Führerrolle auf dem Balkan angetreten hat.

Majeſtät des Vaterlandes und die Kirche Gottes ſind wohl wert, daß man ihretwegen Beſchwerden, ja ſelbſt den Tod erleidet.“ An dieſen Zielen gemeſſen, war für ihn das Leben gering. Darum ward auch ſein Tod die Vollendung ſeines Lebens. Wenn wir dieſes Bild mit unſerm modernen Kulturideal vergleichen, wird vielleicht unſer Blick geſchärft für die geiſtige Armut des letzteren mitten im materiellen Reichtum. Was hielten wir für wert, um dafür Beſchwerden und Tod zu erleiden? Vaterland und Kirche ſtanden ja unſeren Idealen im Wege! Wir hatten andere — die Wiſſenſchaft, ſoziale und politiſche Rechtsforderungen — aber wie viele wurden von ihnen ſo berührt, daß ſie das Leben als Opfer zu bringen vermochten! Für die große Maſſe war das Leben ſein eigener Zweck und die rechte Lebenskunſt natürlich die, die Beſchwerden und den Tod ſo weit wie möglich auszurotten: ein ewiges Bemühen, Unluſt zu entfernen und Luſt einzupflanzen, ein prinzipielles Vermeiden von Prüfungen und Unannehmlichkeiten, ohne ein anderes Ziel als das, was Chesterton „Methuſalemismus“ nennt — ſo viele leere Jahre und Tage wie möglich dem Daſein hinzuzufügen!

Wohl weiß ich, daß dieſes Ideal ſeine Berechtigung durch Fürſorge für die Nebenmenſchen zu beweiſen ſucht, und ich bin nicht derjenige, der das Verdienſt, das es ſich durch gelinderte Not und verbeſſerte äußere Lebensbedingungen um die Menſchheit erworben hat, um das Geringſte ſchmälern wollte. Wenn man aber nun von dem „Zuſammenbruch der Ideale“ ſpricht, weil eine große Prüfung in die Welt gekommen iſt, ſo haben wir das Recht hervorzuheben, daß dieſes Ideal nie etwas anderes war als ein Ideal für das niedrigere, materielle Leben — unſer eigenes

oder das anderer — und als ſolches das wirkliche Ideal verdeckte, welches das Ziel des Menſchen im Auge hat. Materialismus, wiewohl in das Gewand des Altruismus gehüllt, liegt alſo auf dem Grunde der alten Anſchauung, neben dem überſpannten Individualismus und dem falſchen Kosmopolitismus. Hier war überall eine Herabſetzung von übertriebenen Kurſen nötig. In dem Maße, wie der Krieg hierzu beigetragen hat, hat er der Entwicklung gedient, und wird er uns von unklaren Traumbildern und Irrwegen weg wieder den rechten Weg führen.

*

Aber noch haben wir einen Poſten der Rechnung nicht geprüft, und zwar den mit entſcheidender Bedeutung, nämlich den Poſten des Chriſtentums. Hier findet Weis Unterſtützung bei einem Verfaſſer vom Range Romain Rollands; auch er iſt der Anſicht, daß „die beiden ethiſchen Mächte, deren Schwäche dieſer anſteckende Krieg am meiſten enthüllt hat, das Chriſtentum und der Sozialismus ſeien“. Hier erhält unſere Unterſuchung ihren tiefſten Ernſt.

Eines fällt in die Augen: alle die kriegführenden Parteien rufen Gott für ihre Sache an, keiner ruft Chriſtus an. Wenn der Deutſche Kaiſer ſein Volk ermahnt, „den Platz zu verteidigen, an den uns Gott geſtellt hat“, wenn der Kaiſer aller Reußen im Augenblick des Kriegsausbruches ausruft, „der Gott Rußlands iſt ein mächtiger Gott“ — dann iſt es nicht das Bild des Nazaräers, das wir ſehen, ſondern den Nationalgott, den Gott des auserwählten Volkes: es iſt Jehova, es ſind Wotan und Donner, die wieder aus der Nacht des Heidentums emporſteigen, und der ſtärkſte

Gott wird durch das ſtärkſte Volk ſiegen... Dies iſt nicht der Gott der chriſtlichen Liebe; und dennoch erhebt ſich keine Kirche und legt Verwahrung ein in ſeinem Namen; nur einzelne Stimmen aus der Schar der Diener Chriſti verdammen, was geſchieht. Hat da nicht Weis recht, wenn er hier den „Bankrott der chriſtlichen Liebeslehre“ ſieht.

Ehe wir nach einer direkten Antwort ſuchen, wollen wir uns fragen, wie es in den Tagen Guſtav Adolfs war. Da fürchtete man ſich nicht vor dem Namen Jeſus, Guſtav Adolf weiht ſich am Todestage zum Kampf für ſeine Ehre, Tilly wählte ihn zur Loſung bei Breitenfeld; aber dieſer Feldruf war im Grunde genommen derſelbe wie das „Gott mit uns“ der Schweden, und dahinter ſehen wir alſo wieder den Gott der nationalen Heerſcharen, denſelben, von dem Guſtav Adolf (in einem Brief an die Schweſter den 14. September nach Breitenfeld) ſagt, daß „Gott für uns und mit uns geſtritten“, denſelben, von dem er in ſeinem Kriegspſalm ſingt „Mit uns iſt Gott, und wir mit ihm, und uns gehört der Sieg“. Wir ſtehen alſo hierin noch heute auf dem Standpunkt des Dreißigjährigen Krieges, nicht höher, aber auch nicht tiefer. Nun fragen wir aber, warum ſoll gerade dieſer Krieg des Jahres 1914 den Bankrott des Chriſtentums beweiſen, wenn die Hunderte von Kriegen vorher in den 1900 Jahren es nicht getan haben?

Ja, antwortet man, jetzt iſt die Aufklärung ſo weit gediehen, daß das, was in roheren Zeiten verzeihlich war, für uns die Verurteilung mit ſich bringt. Da fragen wir wieder: ging dieſe unſere Aufklärung wirklich im Geiſte Chriſti? Ihr, die ihr ſagt, daß dieſer Krieg den Schiffbruch des chriſtlichen Ideals beweiſe, wollt ihr alſo behaupten, daß

dies Ideal das Ideal des Friedens sei? Steht ihr wirklich hier als Vertreter des Christentums? Seid ihr nicht eher dieselben, welche laut von Entchristlichung gesprochen und auch danach gelebt haben?

Jetzt fällt ein plötzliches und neues Licht auf unser Problem. Es existiert wirklich ein Unterschied zwischen der Gegenwart und früheren „roheren Zeiten“: zum ersten Male in den 1900 Jahren sehen wir eine Epoche, die in großem Umfang Christus Treu und Glauben gekündigt hat. Nicht bloß Christus, sondern allen Göttern. Nicht nur einzelne, sondern Regierungen und Völker. In der Gegenwart gibt es einen Staatsmann, der sich laut dessen gerühmt hat, daß er dabei mitgewirkt, seinem Volk „das Licht des Himmels auszulöschen“, und er ist jetzt der leitende Staatsmann einer der kämpfenden Großmächte. Ihm zur Seite steht ein Kollege, der es als Programm hatte, „Gott aus unseren Schulen zu vertreiben“. Brauche ich hervorzuheben, daß diese Männer und dieses Land nicht allein stehen auf diesem Weg fort von Gott, daß sie im ganzen Abendlande eine mehr oder weniger große Gefolgschaft haben! Sie sind nicht die Rechten, um in Christi Namen über den Krieg zu klagen! Und in klarem Lichte sehen wir jetzt! es war der Friede, mit seiner hohen Wertschätzung des materiellen Wohles und des irdischen Lebens — es war der Friede, der die Götterdämmerung des Christentums und der gesamten Religion zu werden drohte!

Hiermit sei die Möglichkeit nicht geleugnet, daß der Friede aus seinem eigenen Schoße die nötige Reaktion auf diesem Gebier hätte erzeugen können. An Anzeichen einer religiösen Renaissance hat es vor dem Kriege nicht gefehlt.

In Schweden hat eine immer größer werdende Jugendſchar die Fahne „Schwedens Volk ein Volk Gottes“ erhoben. Wie ein Morgenrot leuchtet es aus dieſer Loſung. Aber wir haben den Sonnenaufgang noch nicht geſehen. So wie es jetzt iſt, mußte der Krieg die Reaktion und die Renaiſſance beſorgen.

Der Krieg hat nun viele Nationalgötter an Stelle des einen und wahren Gottes hervorgebracht. Denn ſo ſind die Menſchen immer noch, daß ſie dem Ewigen nur durch das Medium ihrer eigenen, wenig entwickelten Perſönlichkeiten nahen können. Sie ſchaffen ſich ihren Gott nach ihrem Ebenbilde. Aber ſo falſch iſt kein Gott, daß er nicht mehr wäre als das leere Nichts! Das Reich des Sohnes umgibt uns nicht, und das des heiligen Geiſtes noch weniger; ſeien wir dafür dankbar, daß wir wieder einen Schimmer vom Reiche des Vaters erblicken, es iſt beſſer als das von niemand! Wir ſtanden wirklich vor letzterer Wahl: nicht zwiſchen dem alten und dem neuen Teſtament, ſondern zwiſchen dem alten Teſtament und gar keinem. Wohl mögen wir es als bittere Enttäuſchung und zugleich vielleicht auch als unerhörte Demütigung empfinden, daß wir auf dem Gebiet des Staatslebens nicht weiter gekommen ſind. Wenn wir aber die gewaltigen religiöſen Wogen ſehen, die jetzt über die kriegführenden Länder dahinbrauſen — nicht am wenigſten über das Land, das offiziell mit Gott gebrochen hat —, wenn wir dies kräftige Emporquellen aus tiefen Waſſeradern ſehen, die der Friede und ſeine Anſchauung trocken zu legen drohten, dann muß unſer Gerede vom Zuſammenbruch des religiöſen Ideals verſtummen.

Sehen wir näher zu, dann werden wir finden, daß in

dieſer furchtbaren Prüfung auch das Reich des Sohnes Fortſchritte gemacht hat, nämlich bei den einzelnen. Man redet ſo viel vom zunehmenden Haſſe zwiſchen den Ländern; müßte man nicht auch einmal an den verminderten Haß innerhalb der Länder denken! Wir ſahen und ſehen im Frieden, wie Menſchen vom gleichen Blute, Parteien und Klaſſen innerhalb ein und desſelben Volkes wie die bitterſten Feinde ſich gegenüberſtehen; ſie haben kein Recht, vom Krieg als dem Feinde Chriſti zu ſprechen! Denn der Krieg kennt keine Parteien, er kennt bloß Landsleute. Der Krieg pflanzt den Haß von innen nach außen um, er reinigt alſo jedes einzelne Land; in den gereinigten Boden legt er den Samen der Entſagung und der Selbſtverleugnung, was der Friede nicht vermochte. Die Demut gegenüber dem großen Zuſammenhang, in den man ſich plötzlich verſetzt fühlt, erzeugt ſo einen wahrhaft chriſtlichen Brudergeiſt: bei den Soldaten draußen, bei denen der eine in einem bisher unfaßbaren Grade die Bürde des anderen auf ſich nimmt, bei den Landsleuten zu Hauſe, die ihren letzten Groſchen opfern. Zwar verbleibt der Brudergeiſt innerhalb nationaler Grenzen; aber gerade in dem Krieg, den wir jetzt miterleben, ſehen wir, wie dieſe Grenzen in großem Umfang durch Bündniſſe überwunden werden. Da, wo die Anhänger Mohammeds vereint mit evangeliſchen Chriſten auf der einen Seite gegen griechiſche und römiſche Katholiken und Anbeter Buddhas auf der anderen Seite kämpfen — da müſſen wir ſagen, daß der ſammelnde Liebesgedanke des Chriſtentums einen Schritt vorwärts gegangen iſt und nicht rückwärts.

Der natürliche Menſch macht bei dem äußeren Bild des Krieges Halt und ſchreckt vor ſeiner namenloſen Verwüſtung

zurück. Wer teilt dieſes Gefühl nicht, wer fühlt nicht, wie ſich das Herz zuſammenſchrumpft bei dem unausſprechlichen materiellen Elend, das ſeinen Spuren folgt? Aber man ſehe einmal nach innen und in die Tiefe. Man betrachte das Wachstum des Geiſtes der Treue gegenüber den Kameraden im Gliede, gegenüber den Vorgeſetzten, gegenüber dem oberſten Kriegsherrn, gegenüber den Verbündeten! Man beachte, wie gegenüber dem Ziele der Opfergedanke zunimmt! Glaubt man, daß ſich die Herzen, die geblüht und eine ſolche Frucht gezeitigt haben, wieder ſtarr und kalt ſchließen werden wie vorher? Keiner ermißt die Menge edeln Weines, der ſo unter der großen Preſſe aus Menſchenſeelen fließt; keiner vermag ſie richtig abzuwiegen gegenüber der Menge von Blut und Tränen auf der zweiten Wagſchale. Aber das ſehen wir, daß der Glaube an den Menſchen nicht im ſelben Augenblick verloren zu gehen braucht, wo ſich der Menſch wieder als guter Boden für den Opfergedanken zu erweiſen begann. Wenn wir dieſen Fonds von opfernder Liebe betrachten, der ſich ſtill während des Waffengetöſes anhäuft, dann geſchieht es, daß ſich unſer Auge verändert, daß ſich die Perſpektive vereinfacht, verſchiebt, erhöht — unſer geſamtes notleidendes Staatsſyſtem erſcheint ſchließlich unter dem Bild eines auf dem galiläiſchen See im Sturm fahrenden Schiffes, und durch den Sturm erklingt eine milde Stimme mit der Botſchaft des unendlichen Friedens: ſeid getroſt, Ich bin es!

*

Wie beim Stromwechſel im Waſſer, ſo muß in den Menſchenſeelen eine ſtarke Unruhe entſtehen, wenn eine Um-

wertung wichtiger geistiger Werte bevorsteht. Wir, die wir in der Unruhe unserer Zeit die Wirbel eines Idealwechsels erkennen und das ewige Recht des Neuen gegenüber dem vermoderten Alten sehen — wir können die Klageweiber wohl begreifen, die jetzt über den „Zusammenbruch der Ideale“ schluchzen und jammern, aber wir können uns nicht zu ihnen gesellen. Wir wollen auch nicht wie verängstigte Kinder dastehen und schweigend den Scheiterhaufen anstarren, auf dem das Alte verbrennt. Wir wissen, daß das, was dort verzehrt wird, nur das Surrogat für Ideale einer Epoche ist: einer Epoche, die reich an Form, aber arm an Inhalt war, weil sie das Mysterium aus dem Dasein streichen wollte. Wir glauben, daß aus der Asche eine reinere Offenbarung des Ideals emporsteigen wird, das in der Höhe thront über Krieg und Frieden, über Leid und Glück, über Leben und Tod.

Dahin führt der Weg über das Jahr 1914.

## II. Morgenröte.

Noch immer iſt das Wort die erſte Großmacht im geiſtigen Leben des Menſchen. Es iſt eine billige Weisheit, welche die Theorie grau nennt gegenüber dem grünen Baum des Lebens. Das rechte Wort zur rechten Zeit iſt ſelbſt Leben. Es iſt ein Kraftzentrum, von dem Handlungen ausſtrahlen. Es iſt ein Samenkorn, in dem Willen geſammelt liegen und aus dem Willen hervorſprießen.

Jede Epoche hat — mehr oder weniger offiziell — ihr Wort, das ihr geiſtiges Rätſel löſt, wie das geheime Wort zur Erſchließung des Geldſchranks, in dem die Wertpapiere verwahrt werden. Ein derartiges Wort hat eine Macht über die Epoche, an der jede Kritik lange zurückprallt. Es durchſäuert die Luft, es ſitzt in den Wänden, es dringt in alle Ecken und Winkel. Die Menſchen, die einmal das Wort in Freiheit und Kampf angenommen haben, werden ſchließlich ſeine Sklaven.

Ein ſolches Wort offenbart ſich nicht eher, als die Zeit reif geworden iſt durch Leiden und Erfahrung: die Erfahrung der unausſtehlichen Leiden der Gegenwart. Dieſe Erfahrung begleitet das Untergraben des Wortes der alten Epoche ſeitens des kritiſchen Verſtandes und verleiht ihm ſchließlich den Sieg. Denn dieſe großen Loſungsworte ſind ihrer eigenen Natur nach einſeitig. Jede Epoche hat ihr

Pathos, ihre Art zu erfassen und zu sehen; aus dieser einseitigen Art holt sie ihre Tatkraft; aber diese Quelle fließt nicht ewig. Das Wort, welches das Pathos der Epoche kristallisiert, zeigt auch darin seinen Charakter als Leben, daß es der Vergänglichkeit angehört. Nach einer längeren oder kürzeren Herrschaft kann es die Bedürfnisse der Menschen nicht mehr befriedigen. Seine Aufgabe ist erfüllt, seine Lebenskraft erschöpft. Da steht ein neues Wort bereit, um den neuen Durst zu löschen. Aber das Trägheitsgesetz verhindert einen unmittelbaren Wechsel. Es kommt eine Zeit der Gärung und des Kampfes, des bitteren Kampfes, ehe die Menschen allgemein bereit sind, von dem alten Wort zu lassen, das sich mit der ererbten Macht der Überlieferung wie ein Grundton in ihre Seele gelegt hat.

In diesem Sinne kann man es wagen, die paradoxe Behauptung aufzustellen, daß die Geschichte ein Kampf um Worte und zwischen Worten sei. Natürlich sehen wir da in den Worten Symbole für Ideen: Ideen im Werden, in der Herrschaft und im Niedergang. Für jede Idee eine Periode unbestrittener Herrschaft zwischen zwei Kampfperioden, der der Geburt und der des Todes.

*

Zu derartigen Betrachtungen werden wir veranlaßt im Gefühl der Zeit der Gärung, in der wir selbst leben. Große und reiche Worte haben nun ihre Periode unbestrittener Herrschaft durchschritten, und die Zeit ihres Todeskampfes scheint gekommen zu sein.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — welch ein mächtiger Dreiklang ertönt nicht von diesen Saiten gegen

den Resonanzboden der Menschenrechte! Wie herrlich strahlen nicht diese drei Worte über dem Eingang zu unserem eigenen Zeitalter! So wie die dreiteilige Kerze auf unserem alten schwedischen Weihnachtstisch leuchteten sie nach einer Periode der Finsternis und der Not der Menschheit zu einem Fest der Befreiung und Erlösung hin. Was hatte es zu bedeuten, daß ihre Morgenröte vom Blut der Revolution und des Krieges gefärbt wurde! Kaum bei einer neuen Verkündigung war die Begeisterung größer gewesen seit der Zeit, wo das große Liebeswort entgegengenommen wurde, während der Stern von Bethlehem strahlte und der Jubel der Hirten in der heiligen Nacht von der Erde emporstieg.

Die dreiteilige Kerze der neuen Menschheit in der neuen Weihnachtszeit — fünf Vierteljahrhunderte sind verflossen, und die Augen haben, sehen jetzt kaum mehr als drei qualmende Dochte und drei flackernde Flammen, welche der Weltkrieg jetzt in seinem blutigen Abendrot auszulöschen im Begriff steht. Aber um diese Dochte und Flammen steht ein großer Teil der Menschheit versammelt in Angst und Wehklagen und bitterem Schmerz. Es ist ihr Licht, das erlöschen will; was werden sie dann zum Schutz gegen die Finsternis haben? Ihre Augen sind für kein anderes Licht geschaffen. Braucht man sich zu wundern, daß sie Wache halten bei den flackernden Flammen und jeden zu Boden schmettern wollen, der sich denselben mit dem Hauche seines Geistes zu nähern wagt!

Ibsen spricht in der „Wildente" von der Lebenslüge, die man dem Menschen nicht rauben kann, ohne ihm Glück und Leben zu rauben. Es ist dies weit mehr als ein poetisches Paradoxon; es ist eine epochemachende psychologische

Entdeckung. Wieviel hören wir nicht erzählen von der Macht der Aufklärung, welche die Menschheit erneuern soll! Aber betrachten wir nur die Sache richtig; die Aufklärung hat ihre im voraus bestimmte und gegebene Grenze, über die sich ihre Macht nicht hinaus erstreckt. Das Vorurteil ist nicht immer bloß ein loses Gewand des Menschen, es kann sein, daß es der Mensch ist. Gerade heraus gesagt: Der Mensch existiert nur in seinen Hauptvorurteilen und durch dieselben. Deshalb wird man eine alte Generation nie von der Falschheit ihres Vorurteils überzeugen können. Denn es kommt schließlich nicht auf die Beleuchtung, sondern auf die Augen an. Darum wendet sich die Wahrheit an die Jungen, die noch keine Schuppen vor den Augen haben. Jede Generation ist auf dem Schlachtfeld des Geistes eine alte Garde bei Waterloo, die stirbt, aber sich nicht ergibt.

Derjenige, welcher jetzt an die Worte von 1789 rührt, muß gewärtig sein, diesen Widerstand zu finden, nachdem die Worte zu Dogmen erstarrt sind. Seine Stellung ist dieselbe, wie die eines Voltaire und eines Diderot und der Enzyklopädisten vor anderthalb Jahrhunderten. Die offizielle Welt wird und muß gegen ihn sein. Aber auf seiner Seite steht die Erfahrung, eine zunehmende Erfahrung von der Unfähigkeit dieses Evangeliums, jetzt den geistigen Durst der Völker zu löschen. Auf seiner Seite stehen auch der allgemeine Überdruß, die Unruhe, die zehrende Unzufriedenheit, das instinktive Gefühl, daß in der Luft selbst, die wir einatmen, etwas fehle. Nur ein Schluß fehlt hier, nämlich der, daß die zeitliche Unlust mit dem verblaßten Worte dieser Zeit zusammenhängt, so wie ein versiegender Strom mit einer vertrockneten Quelle. Der

Weltkrieg wird ohne Zweifel die Zeit lehren, dieſen Schluß zu ziehen.

Zu gleicher Zeit, wo wir dies glauben feſtſtellen zu können, ſei hier bereits auch ausdrücklich betont, daß niemand die Worte vom Jahre 1789 als durch und durch falſch verurteilen will. Ein Wahrheitskern von ihnen wird ſicher durch alle Zeiten hindurch beſtehen bleiben, da ja der Kern aus allen den Worten beſteht, welche die Macht über ein Zeitalter beſeſſen haben. Die Einſeitigkeit iſt es, worum es ſich handelt. Sie muß durch eine andere Betonung geheilt werden. Das Loſungswort eines Zeitalters wird nur durch ein neues Loſungswort getötet. Es verhält ſich wie mit dem welken Blatt der Eiche; es fällt nicht vom Zweig, ehe ein neues Blatt am Aufſpringen iſt.

Welches ſind denn die neuen Worte, welche die Macht beſitzen können, das Vergängliche in den Ideen von 1789 zu vernichten? Welches iſt das Loſungswort, das dem alten, das ein Zeitalter der Revolution im Namen der Freiheit und Gleichheit zu ſchaffen vermochte, ebenbürtig zur Seite geſtellt werden kann und es übertrifft? Wer ſucht, der findet. Wir brauchen hier nicht lange zu ſuchen, um zu finden. Die neuen Worte liegen in Wirklichkeit ſehr nahe. Sie ergeben ſich von ſelbſt bei näherer Betrachtung der alten, hinſichtlich des Urſprungs und der Wirkungen derſelben.

Zuerſt eine allgemeinere Bemerkung. So wie der Menſch in zwei Geſchlechtern geboren wird, ſo ſcheint auch die Wahrheit hier auf Erden regelmäßig in zwei Geſtalten geboren zu werden. Wir können ſie uns nicht in ihrem ganzen Weſen faſſen; wir empfangen ſie Seite nach Seite, nacheinander. Aber jede Zeit glaubt, in ihrem Loſungswort

die ganze Wahrheit gefaßt zu haben. Wie könnte ſie ſonſt volle Tatkraft gewinnen, wenn ſie nicht ihre Kinder mit der Illuſion umſpinnen würde, daß ihre Wahrheit einzig und ewig ſei!

So glaubt noch heute die alte Menſchheit in den Ideen von 1789 die geſamte Wahrheit zu erblicken. Sie kann nicht anders, denn ſie hat Augen und Sinn der Seite der Wahrheit angepaßt, die aus der großen Kriſe des 18. Jahrhunderts hervorging. In Wirklichkeit iſt dieſe allgemeine Anſicht ein Sklave einer ſo großen Einſeitigkeit, wie ſie die Geſchichte kaum in irgendeinem Zeitalter geſehen hat.

Wir führen nun die Schlagwörter des Jahres 1789 an und wiegen ſie nacheinander auf zwei Wagen, der des Begriffs und der der Erfahrung. Dadurch werden wir in den Stand geſetzt zu ſehen, wo der andere Teil der Wahrheit ſitzt, der, den die Zeit jetzt nötig hat.

*

Was iſt Freiheit? Logiſch und philologiſch nichts anderes als Ungebundenheit, das Fehlen von Feſſeln. Dies iſt die reinſte Verneinung, jenſeits von gut und böſe. Der Wert der Freiheit in dem einen oder dem andern Falle liegt offenbar nicht in ihrem eigenen formalen Weſen, ſondern im Weſen der Feſſeln, aus denen die Befreiung ſtattgefunden hat.

Wie konnte nun dieſe Verneinung zum Range der höchſten Idee und des höchſten Gutes für die Menſchen erhöht werden? Natürlich deshalb, weil ſie gegen gewiſſe geſchichtliche Bande, welche von der Menſchheit als drückende Feſſeln empfunden werden, gerichtet wurde. Die Freiheit als

weltbeherrſchende Idee ſieht auf das geſchichtliche Zeitalter vor 1789 zurück, auf das „ancien régime“ mit ſeinem unausſtehlichen Druck ſeitens eines abſoluten Staates, einer unfruchtbaren Kirche und einer konventionell gefeſſelten Geſellſchaft. Weil die Menſchheit im Gefängnis geſeſſen, deshalb wurde die Freiheit ein unbedingtes Gut und das höchſte Gut.

Noch heute ſchleppen wir dieſen Eindruck als den wirklichen Inhalt der Freiheit mit uns herum. Wir ſehen ſie in dieſer einzigen Verbindung: gegenüber von Unterdrückung. Dadurch ſteigt die Freiheit vom Mittel und Durchgang zum Ziel an ſich. Den konkreten und wohlberechtigten Freiheitsdrang von 1789 haben wir zu einem abſtrakten und dogmatiſchen gemacht. Nachdem der Begriff ſeine Schuldigkeit gegenüber den böſen Mächten des 18. Jahrhunderts getan, ſo daß dieſe ſeit langem von der Erde verſchwunden ſind, halten wir ihn wie einen reinen Fetiſch feſt. Die Folge iſt eine natürliche und notwendige: der Begriff ſetzt ſeine auflöſende Tätigkeit an allen Banden fort. Staat, Geſellſchaft, Kirche, Familie, Geſetz, Sitte, Gewiſſen, alles fällt ſchließlich als Opfer. Denn das Wort Freiheit bedeutet buchſtäblich auch Geſetzloſigkeit, Sittenloſigkeit, Zügelloſigkeit, Anarchie, und „Libertin“ hat denſelben ſprachlichen Urſprung wie „liberal“. Wenn es zum Dogma und zur Alleinherrſchaft erhoben worden iſt, wird es auch in der Praxis ſeine Wirkung in ſolcher Richtung offenbaren.

„Freiheit iſt das beſte Ding — für den, der ſie recht zu brauchen verſteht“, ſo ſang im Mittelalter der ſchwediſche Biſchof Thomas in Strängnäs. Es ſcheint, als

wäre dieſer Zuſammenhang ſelbſtverſtändlich. Wie konnten die ſpätgebornen Anhänger des Jahres 1789 dies überſehen? Durch eine Einſchiebung in den Begriff: ſie legen Selbſtzucht und Verantwortung hinein. Sie meinen, daß die Freiheit ſelbſt derartige verborgene Bremſen beſitzt, und daß alles gut wird, wenn ſie ſich nur entfalten kann. Mit dieſem Poſtulat beruhigen ſie ihr Gewiſſen, ſo daß ſie mit dieſem einzigen Segel immer ruhig weiter ſegeln können, wenn auch noch ſo viele Klippen im Fahrwaſſer auftauchen. Ich behaupte aber, daß dieſe Einſchiebung ein logiſcher und praktiſcher Verrat an der Wahrheit und an ihrem eigenen beſſeren Wiſſen iſt. Ein logiſcher, denn Zucht läßt ſich nie aus Freiheit herleiten; ein praktiſcher, denn der in Grenzloſigkeit erzogene Menſch kann nie von ſelbſt ſich Grenzen ſetzen. Die „Apachen“ von Paris und die „Ligapoikar“ (Strolche) von Stockholm könnten vielleicht hier als Zeugen auftreten: ſie ſind reingezüchtete Früchte am Baume der dogmatiſchen Freiheit, in gerade abſteigender Linie Sproſſen von 1789. Unſere paralyſierten Staaten, beſonders die, in denen ſich die Freiheit am meiſten entfalten konnte, unſere ſchwankenden Geſellſchaften und die tauſend und aber tauſend Familien, in denen alles Glück von der freien Liebe und anderer Freiheit vernichtet wurde, liefern zuſammen einen ernſteren Erfahrungsbeweis — rufen laut zum Himmel vom Fluche der Freiheit für den, der ſie *nicht* recht zu brauchen verſteht!

Es ſei genug. Unſere Zeit leidet an einer unbegrenzten, einſeitig formellen Freiheitsverehrung, die uns direkt zum Untergang führen muß, wenn wir kein geiſtiges Gegengift einzunehmen vermögen. Um dies zu finden, brauchen wir

bloß den Kopf zu drehen. Lange genug haben wir dageſtanden und dieſen kontradiktoriſchen Gegenſatz, Freiheit gegenüber von Zwang, in dieſer einzigen geſchichtlichen Verbindung, die Befreiung vom 18. Jahrhundert, angeſtarrt. Es gibt konträre Gegenſätze, welche geſchichtliche Zufälligkeiten überſpannen. Derartige ſind: Verantwortung, Zuſammengehörigkeit, Autorität, alle poſitiv, alle Werte bezeichnend, die vom Freiheitsbegriff nicht aufgehoben, ſondern vervollſtändigt werden. Aber es gibt ein Wort, das größer iſt als die anderen, das ſie alle umfaßt, und dies Wort heißt Ordnung.

Ordnung ſchirmt die Bahn der Sterne am Himmelsgewölbe und den Gang der Zeitalter durch die Geſchichte. Ordnung iſt das Siegeszeichen des kämpfenden Heeres wie auch der Glücksſtab der friedlich arbeitenden Geſellſchaft; und im Namen derſelben Ordnung wird die in allzuviel Freiheit aufgelöſte Geſellſchaft ihrem Untergang zuſteuern. Die Ordnung iſt eine Idee von Ewigkeit zu Ewigkeit ebenſo wie die Freiheit, ſie kann mißbraucht werden wie dieſe und wieder Geneſung bringen wie dieſe. Zuſammen bilden ſie für uns die beiden Geſchlechter der Wahrheit und ihre entgegengeſetzten Pole, oder richtiger ihren Pol und ihren Äquator. Aber da wir ſie nicht im Gleichgewicht halten konnten, da die Wage in die eine Wagſchale herabgeglitten iſt, iſt die Zeit gekommen, die andere in die Höhe zu heben.

Dies iſt unſere Lage, und dies iſt eine der tiefen Notwendigkeiten des Weltkrieges. Eine Welt, die drauf und dran war, mit ihren aufgelöſten kleinen Elementen in alle Winde zerſtreut zu werden, wurde in die Schützengräben

hinabgesandt, um sich zu bessern und Buße zu tun. Nie ist die Forderung von Ordnung bitterer, unerbittlicher, umfassender, nie auch so nötig gewesen. Und so wie es die Überlegenheit der Organisation ist, die das eine Tier zu einem höheren stempelt als ein anderes, so wird in der Menschheit die höhere Organisation siegen: die Zusammengehörigkeit, Selbstzucht, Disziplin, vorausschende Berechnung, gebührende Autorität und anderes, das unter den umfangreichen Begriff der Ordnung fällt. Aber dieser Sieg ist nicht der des „Kadavergehorsams" oder des äußeren Zwanges, der das 18. Jahrhundert beherrschte; die Welt hat die Freiheit zur Vorbereitung und zum Schemel der neuen Ordnung benutzt.

Ordnung ist also das große Wort, die erste Idee von 1914, welche die zu Zügellosigkeit entartete Freiheit von 1789 vernichten soll. Nach Ordnung haben wir gehungert und gedurstet in unseren aufgelösten Gesellschaften und Seelen, gehungert und gedurstet im selben Maße wie die Männer von 1789 in ihrer Lage nach Freiheit. Sie litten am Absolutismus, wir leiden an der Freiheitszeit; die Zeit hat sukzessive Heilmittel für die verschiedenen Leiden der Zeitalter. Aber nach mehr Freiheit zu rufen in einer Zeit, die an zuviel Freiheit krankt, das ist, praktisch und moralisch, nicht besser als der Ruf des Alkoholikers nach mehr Schnaps, um die Folgen seines Schnapsmißbrauchs zu heilen! Die Freiheit war 1789 ohne Zweifel das Salz der Welt und der Gesellschaft; im Jahre 1914 ist sie es nicht — in einem anderen Sinne als es das Weib Lots zu seiner Zeit war!

*

So wie mit der Freiheit verhält es ſich auch mit dem zweiten großen Wort von 1789, mit der Gleichheit. Es iſt ein Kind ſeiner Zeit, es blickt auf das Privilegienweſen der feudalen Geſellſchaft zurück, wo die Abſtammung Unterſchiede vor dem Geſetz und in der geſellſchaftlichen Stellung mit ſich brachte. Auch dies iſt alſo ein negativer Begriff. Zum Überfluß ſchließt „die Erklärung der Rechte“ von 1789 mit der Aufzählung von einer Reihe von Zuſtänden und Einrichtungen, die nicht mehr exiſtieren ſollen. Eine geſchichtliche Reaktion gegen eine abgelebte Geſellſchaftsform hat man wiederum zu einem alleinſeligmachenden Dogma erhoben.

So erſcheint die Gleichheit in dieſer einen Verbindung, nämlich gegenüber dem Privilegienweſen des Mittelalters. Wer beſtreitet, daß ſie, ſo gefaßt, ein Gut iſt? Aber die Zeit iſt über dieſen Zuſtand hinausgeſchritten, das Mittelalter iſt tot, und jetzt ſtehen wir vor der Frage, ob die Gleichheit an und für ſich ein Gut und eine Wahrheit iſt.

Iſt es nicht ſo, wir ſind ja alle gleich an Tugenden und Laſtern, an Selbſtbeherrſchung, Denkkraft und gutem Willen? Es iſt ja eine Wahrheit, daß wir durch Anlage und Erziehung alle denſelben Grad von gut und bös erreicht haben? Gewiß nicht, antwortet man, aber wir ſollten es ſein; wir werden ja gleich geboren und ſterben gleich, deshalb ſollten wir auch den gleichen Anteil an den Gütern dieſer Welt haben, und darum müſſen wir die Kleinen zu einem „menſchenwürdigen Daſein“ erheben. Dies überſehe ich nicht! Die Gleichheit bedeutet prinzipiell eine Konzentration der Menſchheit um einen Durchſchnitt. Es gibt einen anderen Ausdruck für denſelben Vorgang, mit weniger

zusagendem Klang: „Prokrustesbett“. Die Kleinen sollen vergrößert werden und die Großen verkleinert. Wir fügen nur hinzu: das letztere Resultat ist sicherer als das erste. Es ist nicht gesagt, daß die Kleinen durch die Gleichheit wachsen, aber sicher und gewiß ist es, daß die Großen verkleinert werden. Die Gleichheit bedeutet eine Dekapitierung der Menschheit.

Es sei hier nicht viel geredet von dem Zwang, den eine solche Zeit den wirklichen Persönlichkeiten antut; das Massenindividuum, das so schön und so leicht mit dem Strom der Mehrheit schwimmt, wird das Leiden derer nie begreifen, die dazu da sind, um gegen die Strömung zu arbeiten. Wir stellen nur fest, daß das Glück, das die Gleichheit den Kleinen bereitet, den Großen geraubt ist. Aber ist dieses Haushalten absolut und unbestritten von Nutzen für die Menschheit selbst? Führt es vorwärts und aufwärts?

Wir erinnern uns wohl, welchen Aufstand es erregte, als eine starke Stimme durch die Zeit erscholl: „Seht, ich verkündige euch den Übermensch!“ Wie muß dieses Wort denen im Ohr geklungen haben, die voll von der Verkündigung des Jahres 1789 waren? Welch ein Übermut, rief man im Chor. Aber ich behaupte: dies Wort kann etwas anderes enthalten, es kann Demut bedeuten gegenüber dem unausstehlichen Hochmut, der sich schon am Ziele wähnt. Übermensch bedeutet, daß der derzeitige gleiche Menschentypus nicht die Vollendung aller Tugenden ist, über die hinaus kein Streben nötig ist. Der Übermensch, der selbst die größte Last trägt, bezeichnet da den Exzelsiorgedanken — gegenüber dem Bilde eines Menschenhaufens, der in gemütlicher Ruhe dasitzt und sich gegenseitig den Rücken

abſucht, als die ſehr zufriedenen Uberaffen dieſer Welt. . . .

Fürwahr, das iſt „Armut und Schmutz und ein erbärmliches Behagen", wie Zarathuſtra ſagt. Aber Armut und Ekel iſt dieſe ganze Geſellſchaft, die von nichts anderm lebt, als dem Gegenſatz zu einer Welt, die verſchwunden iſt. Die Gleichheit iſt der bloße Grund eines abgeriſſenen Gebäudes, aber wir können nicht auf der Erde wohnen, wir ſehnen uns nach einem neuen Gebäude. Die Gleichheit iſt das Nivellement des Meeres; wir ſehnen uns nach dem Feuer, das den Boden kupiert und erſchafft. Die Gleichheit iſt alſo auch ein Durchgang und eine Vorbereitung; aber auf der anderen Seite ſehen wir eine Geſellſchaft, bei der die Gaben nicht nach einer roten Rangordnung, aber auch nicht nach abſtrakter Gleichheit, ſondern nach Gerechtigkeit und wirklichem Wert verteilt werden. Gerechtigkeit iſt das neue Wort, das die oberflächliche Gleichheit vernichten ſoll, nachdem ſie ihren Dienſt getan, indem ſie das Niveau ſelbſt für das neue Gebäude erhöht hat.

Große Ausſichten ſteigen auf aus dieſer einfachen Veränderung des Geſichtsfeldes. Die Geſellſchaft von 1789 mit ihrer politiſchen Gleichſtellung ſinkt zu einem Interregnum herab, zu einem Zwiſchenakt in dem langen Schauſpiel der Entwicklung der Geſellſchaftsformen. Wir ſehen auf der anderen Seite eine Menſchheit, welche den mechaniſchen Atomismus der Gleichheitsſchwärmerei in einem neuen Organismus überwunden hat, in dem die verſchiedenen Teile je nach ihrer Bedeutung für das Ganze verſchiedenen Wert haben. Aber es iſt keine Zeit, ſolche Betrachtungen zu vertiefen. Es iſt nur feſtzuſtellen, daß der Weltkrieg

mit ſeiner unerhörten Prüfung mehr als etwas anderes geeignet iſt, den Gerechtigkeits- und Wertbegriff zu entwickeln. Deshalb können wir auch dieſe Gerechtigkeit als eine Idee von 1914 im Kampf mit 1789 begrüßen.

*

Das große Wort der Brüderlichkeit von 1789 ſteht etwas ſeitwärts von den anderen, ſowohl dem Begriffe nach wie geſchichtlich, und mit ihm brauchen wir uns nicht ſehr zu befaſſen. Inſoweit es auf ein kosmopolitiſches Ideal außerhalb der nationalen Zuſammengehörigkeiten hinweiſt, ſtellen wir nur die Kindſchaft in einem Vaterhauſe noch als eine moderne Idee gegenüber dieſer Bruderſchaft einer Ordensgeſellſchaft.

Wir haben alſo die Ideen von 1789 einzeln unterſucht und gefunden, daß ſie halbe Wahrheiten ſind, nach deren Benutzung die Zeit ſich jetzt nach der anderen Seite der Wahrheit ſehnt. Aber wie tief dieſes Sehnen iſt, wird ſich erſt zeigen, wenn wir jetzt den Gegenſatz zwiſchen den Weltanſchauungen im Friktionspunkte ſelbſt zu ſammeln verſuchen.

*

Geſchichtlich, wie auch logiſch und praktiſch, ſind die Ideen von 1789 in ein und demſelben Zeichen geſammelt, der „Erklärung der Menſchenrechte".

Alles iſt hier ſubjektiv, alles wird von unten geſehen, in der Froſchperſpektive. Der einzelne tritt als Kläger gegen eine Geſellſchaft auf, die ſeine berechtigten Intereſſen verletzt hat. Der geſchichtliche Prozeß ging in der Weiſe

über alle Abendländer und endigte überall zugunſten des einzelnen. Vom Erfolg berauſcht, führte er nun den Prozeß auch auf wirtſchaftlichem und moraliſchem Gebiete durch. Nie iſt von einem anderen Recht oder dem eines andern die Rede. Der einzelne — wir folgen hier einem Gedanken Sombarts — tritt ſchließlich in angeborener Hoheit als Kläger gegen das Leben ſelbſt auf und ſagt: Was haſt du, Leben, Mir zu geben? Er pocht auf eine höhere Dividende ſeitens des Daſeins, zu deſſen Teilhaber er ſich herabgelaſſen hat: eine Dividende in Form von ökonomiſchem Gewinn (Kommerzialismus) und ſinnlicher Luſt (Eudämonismus). Dies iſt ein großer Zuſammenhang. Das iſt dieſelbe Geſchichte, und eine alte Geſchichte. Der Kenner der Entwicklung der Menſchheit erinnert ſich ihrer ſeit den Tagen der antiken Tragödie: es iſt die Geſchichte vom Helden, der in guten Abſichten auszog, ſie aber übers Ebenmaß hinaustrieb und deshalb ſchließlich unterging.

Aber in dem wunderbaren Geſchicke der Menſchheit und dem Kreisgang der Zeitalter fehlt es nie an Heilmitteln für die Wunden, die ſich der Menſch ſelbſt ſchlug. Zur ſelben Zeit, wo die franzöſiſche Revolution das Wort Recht in die Welt hinausſchleuderte, antwortete eine tiefe Stimme aus dem entgegengeſetzten Winkel Deutſchlands, von der alten preußiſchen Hauptſtadt Königsberg, mit dem anderen Wort Pflicht. Die „praktiſche Vernunft“, der „autonome Wille“, der „kategoriſche Imperativ“ ſprachen durch den Mund Kants von einer anderen Wirklichkeit und einem anderen Ziel. Es war alſo ſchon jetzt Deutſchland, welches das eine Lebensideal betonte, während Frankreich dem anderen huldigte.

Hier ist es zu Ende mit Überhebung und Übermut. Die Perspektive kommt wieder von oben. Auch überindividuellen Mächten wird ein Rechtsgebiet und die entscheidende Stimme zuerkannt. Als Angeklagter und Schuldner tritt das Individuum in Demut vor das Leben und sagt: Was habe ich Dir, Leben, zu geben? Verschwunden ist jetzt der Gedanke an Gewinn, und statt dessen kommt der Gedanke an Opfer. Der Inhalt des Lebens ist auch nicht Lust und Glück, sondern die Aufgabe. „Was liegt am Glücke — ich trachte nach meinem Werke!" Der große Kummer ist nicht mehr der, wie man seine Jahre mit genug Genüssen füllen könne, sondern der, daß das Leben nicht vorüberschlüpfe, ohne seinen Auftrag von Gott zu offenbaren.

Hier stehen die Gegensätze klar und deutlich gegeneinander und werden sich nie durch Kompromisse ausgleichen lassen. „Händler und Helden", sagt Werner Sombart: Krämer und Krieger, Kommerzialismus und Militarismus, Recht und Pflicht, das Glück und das Werk, ein Leben in Lust und ein Leben in Opfern, ein Leben im Ich oder das Leben in Gott....

Dies ist der Gegensatz zwischen 1789 und 1914 in äußerster Zuspitzung, und das ist auch der Gegensatz, der hinter den Heeren im Weltkriege kämpft; denn „alle großen Kriege sind Glaubenskriege", wie Sombart sagt. In seinem patriotischen Pathos sieht er den Unterschied in den heutigen Engländern und Deutschen verkörpert. Wir wollen wenigstens darüber einig sein, daß Westeuropa noch immer am meisten nach dem alten Pol von 1789 hinneigt. Wie sehr man auch seine geistige Front ausdehnt, um die ganze Grenze zu decken, ihr Kern liegt doch im Westen, dem

Sonnenuntergang zu. Niemand leugnet es, daß ſich auch Mitteleuropa auf dieſem Wege befunden habe; wer ſieht z. B. nicht, wie ſehr das moderne Deutſchland dem Kommerzialismus gehuldigt hat! Das Vaterland Kants hat jedoch nie die Berührung mit dem anderen Lebensideal verloren. Aus der tiefſten germaniſchen Volksſeele ſpricht Wilamowitz am 20. November 1914, wenn er ſagt, daß „ernſte Männer ſich mit dem Gedanken verſöhnt hätten, daß es zum Kriege kommen müſſe, nicht um des Sieges willen, nach dem wir nicht verlangen, ſondern wegen der Not, welche die Herzen reinigen und ſtählen wird". Ein ſolches Zeugnis hat man von der anderen Seite nicht vernommen, wo man um die Ehre und das Elſaß kämpft, oder wegen des Gewinnes und der Weltherrſchaft.

Wenn aber ſo in der Kampfesſtellung zum Weltkriege ſelbſt eine Tendenz zu dem großen Gegenſatz feſtgeſtellt werden könnte, ſo iſt dies nicht das Weſentliche. Der Kampf zwiſchen 1789 und 1914 iſt in jedem Volke im Gange, ja, in jeder einzelnen Menſchenſeele. Daß wir das eine Ideal als das von 1914 beſtimmen, kommt daher, daß gerade zu der Zeit „die große Not kam, welche die Herzen reinigen und ſtählen wird" in beiden Lagern. Von dieſem Krieg erwarten wir, wie er auch enden möge, eine Betonung der neuen Werte, welche 1789 erſetzen und für ſein Übel Heilung bringen ſollen.

Wir reden nicht blind darauf los oder aus Vergnügen oder um leerer Einfälle willen. Die Welt hat lange genug am geiſtigen Übermut des einzelnen gelitten. Schon lange genug haben wir auf die Erlöſung gewartet. Unterdeſſen hat der einzelne ſeine Stärke auf dem intellektuellen Gebiet

in einer Periode der Erfindungen ohnegleichen in der Menschengeschichte gezeigt. Aber auch hierauf folgte Ermüdung. Die Menschheit läßt sich nicht bis ins Unendliche von der einen aufsehenerregenden Erfindung zur andern hetzen. Auch für die Belastung der Intelligenz gibt es Grenzen. Wir müssen irgendwo Halt machen, um uns zu vertiefen, wenn nicht unsere Seele zerrissen werden soll. So war die Welt des Jahres 1789 von innen untergraben, ehe der Weltkrieg kam. Während die wilde Jagd ohne Unterbrechung immer an der Oberfläche dahinging, konnte derjenige, welcher ein Ohr hat für die tiefsten Stimmen der Zeit, lange genug ein Gebet vernehmen, das aus allen Ländern emporstieg: „O Herr, ich bin sehr müde, — o Herr, schenk mir Ruhe!“

Da kam die Not auch über den äußeren Menschen. Auf die geistige Überanstrengung folgte in den großen Ländern die rein physische Blutabzapfung mit daraus sich ergebender Ermattung. Die Strafe war über Juda gekommen, das in Anbetung fremder und falscher Götter irre gegangen war. Soll ihm auch das Zepter genommen werden? Hat die Stunde Europas geschlagen? Ist nicht das Maß unserer Demütigung voll? Ist nicht unser Hochmut gebrochen, so daß wir endlich einen neuen Strahl der ewigen Wahrheit entgegennehmen und in ihrem Bade unsere Herzen für eine neue Geburt reinigen können?

Die Welt, die wieder aus den Schützengräben emporsteigt, wird nicht dieselbe sein, die hinabstieg. Eine müde Menschheit, siegreich oder besiegt, kommt aus ihnen herauf. Aber eine müde Menschheit ist der gelockerte Boden, der allein eine neue Offenbarung aufnehmen kann. Dies ist es, was wir im Gefolge des Weltkrieges erwarten. Ein

neues Wort, mächtig die Widerklänge von 1789 zu vernichten. Eine neue Seite, unserer christlichen Lehre entnommen. Und wir sehen deutlich, welche Seite es ist: über ein Geschlecht, welches das Evangelium zur Befriedigung ihrer niedrigeren Triebe mißbraucht hat, kann nur vom Gesetz die Erlösung kommen.

*

Eine Bemerkung ist noch übrig zur Zusammenfassung und Erklärung. Jeder, der mit einiger Aufmerksamkeit unserer Darstellung gefolgt ist, dürfte bemerkt haben, daß die Ideen von 1914 nach unserer Ansicht einen konträren Gegensatz zu 1789 bilden, keinen kontradiktorischen. Dies bedeutet, daß ein Element in letzteren als berechtigt in erstere eingeht (vgl. oben S. 29). Wir leugnen nicht das Recht des einzelnen, nicht die Freiheit, nicht die Gleichheit; wir leugnen ihre einseitige Übertreibung und damit ihre dauernde Herrschaft in der Weltentwicklung.

Dagegen ist der Gegensatz zwischen dem Liberalismus von 1789 und dem „ancien régime“ ein kontradiktorischer. Sie schließen einander vollständig aus. Sie sind Antithese und These. Aber 1914 verhält sich zu 1789 wie Synthese zu Antithese. Dies ist der Kern unserer ganzen Weltauffassung, daß der Liberalismus, der sich selbst als Synthese oder geradezu als These auffaßt, in Wirklichkeit nie etwas anderes war als eine Antithese in der Entwicklung: ein Extrem, entgegengesetzt einem vorhergehenden Extrem, und deshalb dazu verurteilt, wenn die Zeit erfüllt ist, an der Seite des anderen in einer höheren positiven Idee aufzugehen. Sapienti sat!

Von dieſem Geſichtspunkt fällt auch ein klares Licht auf die Stellung zum jetzigen Streit. Sehr erſtaunt war man darüber, daß die Vertreter der Freiheit, die Weſtmächte, mit dem Vertreter des „ancien régime“, dem heutigen Rußland, ein intimes Bündnis ſchließen konnten. Iſt dies nur als ein grotesker Ausdruck des praktiſchen Poſtulats zu betrachten, daß diejenigen, die ein und desſelben Feinde ſind, unter ſich Freunde ſind? Wir erfaſſen den Zuſammenhang vielleicht tiefer, wenn wir die Erſcheinung von dem Geſichtspunkte aus betrachten, daß ſich hier *Theſe und Antitheſe gegen die Syntheſe vereinigt haben*. In langen Kämpfen haben ſich Theſe und Antitheſe verſtehen gelernt; nur die Syntheſe können ſie nicht begreifen, und dieſe Unfähigkeit vereinigt ſie in gemeinſamer Antipathie. Den Männern der Unterdrückung wie auch denen der Anarchie iſt die Ordnung in gleicher Weiſe verhaßt, denn ſie bedeutet den Tod für beide. Das England der Ulſterleute und der Kohlengrubenſtreiker ebenſo wie das Frankreich des Syndikalismus und der Winzerkriſen verzeihen eher dem Rußland der Finnlandunterdrückung und der ſibiriſchen Gerechtigkeit, als ſie dem Deutſchland der feſten bürgerlichen Staatsordnung vergeben; denn erſteres kann in einen wahlverwandten Nihilismus umſchlagen, aber letzteres kann dies nie. Die Syntheſe iſt ein Kind, das bei ſeiner Geburt Vater und Mutter ums Leben bringt, während es zugleich ihre beſten Eigenſchaften in die Zukunft trägt. Daher der Haß im heutigen Kulturkampf.

Es iſt mir nicht verborgen, daß allen dieſen Gegenſätzen und terminologiſchen Beſtimmungen viel Schematiſches anhaftet. Es muß ſo ſein, wenn man den lebenden Geiſt

der Zeitalter in Formeln feſſeln will. Der Gegenſatz wird ſchroffer und ſchärfer, als er in Wirklichkeit iſt, und ſtößt durch ſeine Nacktheit vielleicht ab. Aber denen, die aus dieſem Grund am Ganzen als nur einer nackten Konſtruktion oder einer leeren Wortfechterei vorbeigehen wollen, habe ich noch ein Wort zu ſagen, das ihnen zeigen mag, daß es ſich hier wirklich und im tiefſten Ernſt um eine Umwertung der geiſtigen Werte handelt.

Edgar Allan Poë erzählt in ſeinen „phantaſtiſchen Geſchichten“ von einer Reiſe zum Monde, auf der der Ballonfahrer den Winkel zwiſchen ſeinem Auge und den Achſen der ſinkenden Erde genau maß. Der Winkel wurde natürlich immer kleiner und kleiner, je weiter ſich der Reiſende von der Erde entfernte. Aber eines Tages ſtellte er ſich als größer und wachſend heraus. Im Anfang glaubte der Reiſende natürlich, daß er nun fiele. Aber als er ſein Auge näher auf den Himmelskörper richtete, kam er ihm ſo fremd vor, und da verſtand er, daß es der Mond ſei, der jetzt unter ſeinen Füßen liege — in der Nacht hatte er den Punkt überſchritten, in dem die Anziehungskraft des Mondes die der Erde aufhob, und im ſelben Augenblicke mußte der Ballon ſich umdrehen, und der Reiſende ſah nun den neuen Himmelskörper unter ſich.

Ich kenne kein beſſeres Bild für den geiſtigen Umſchwung, den die chriſtliche Dogmatik ja auch buchſtäblich als eine Bekehrung bezeichnet. Der Bekehrte leugnet nicht alles Gute in der Welt, die ihn bisher beherrſcht hat; aber er iſt ihrer Herrſchaft entſchlüpft, ſein Herz hängt nicht mehr an ihr, er hat eine andere Welt entdeckt und iſt unter ihre Anziehungskraft gelangt. Da ändert ſich ſein

Auge und ſein Sinn; das, was früher groß war, wird klein, aber das Kleine wird groß. So ſind wir wie die Sterne, unter denen wir wandeln.

Eine ſolche Umkehr braucht und erwartet jetzt die Gegenwart, eine Umkehr von den Ideen von 1789 zu dem neuen Stern von 1914, dem kalten, aber hellen Stern der Pflicht, der Ordnung, der Gerechtigkeit. Nur wer bereits unter der Anziehungskraft dieſes Himmelskörpers ſteht, kann die Tiefe und den Umfang des Ekels erfaſſen, mit dem ſich die Bekenner der neuen Idee in der übernächtigen Luft von 1789 noch zurechtfinden. Nur er verſteht, wie wir darunter leiden müſſen, wenn wir ſehen, wie die Zeit immerfort dem einzelnen recht gibt in allen Konflikten, immerfort an ſeinen eingebildeten Kümmerniſſen herumdoktert, immerwährend an den gefährlichen Früchten der Freiheit ſchwelgt, auf dem Irrweg immer weiter vorwärts ſtürzt, der einzelne wie Völker in das reine Verderben führen kann.

Aber er verſteht auch, daß wir uns jetzt nicht zu denen geſellen konnten, die ihre Tränenſtröme fließen laſſen wegen des Fluches des Krieges. Mitten im Fluche ſehen wir die Not, welche unſere Herzen reinigen und ſtählen wird. Und dahinter erwarten wir eine Offenbarung des Großen, Heiligen, Einzigen, nach dem wir lechzen wie der Hirſch lechzt nach friſchem Waſſer, das, von dem wir nie auch nur eine Ahnung verſpürt haben in dem altliberalen Glaubensbekenntniſſe, das, vor deſſen erwarteter Ankunft wir jetzt in Demut die Knie beugen ſo wie die weißen Prieſter des Altertums ſich vor dem Sonnenaufgang verneigten — das Objektive.

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

**Die Kulturgemeinschaft der Völker nach dem Kriege.** Von Dr. F. Klein, Minister a. D.
3. Tausend . . . . . Preis 1 Mark

**Die Ethik und der Krieg.** Von Prof. Dr. O. Külpe. 3. Tausend . . . Preis 80 Pf.

**Krieg und Kultur.** Von Geheimrat Prof. Dr. K. Lamprecht. 6. Tausend . . Preis 1 Mark

**Weihnachtsgedanken in der Kriegszeit.**
Von Oberhofprediger D. E. Dryander. 6. Tausend.
Preis 60 Pf.

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

# Der europäische Krieg

## Seine Ursachen, seine Ziele und seine voraussichtlichen Ergebnisse

von

**John William Burgeß**

früherem Professor des Verfassungs- und Völkerrechts an der Columbia University, New York City, Ehrendoktor der Berliner und Leipziger Universität

Ins Deutsche übertragen von Dr. Max Iklé

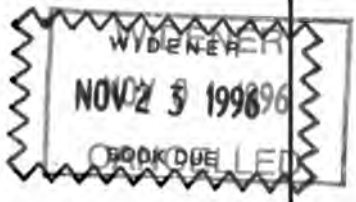
Preis geheftet M. 2.—, gebunden M. 2.75

# Zwischen Krieg und Frieden

Heft 1: **G. Irmer**, Los vom englischen Weltjoch. 8. Tausend. 80 Pf.
Heft 2: **F. v. Liszt**, Ein mitteleuropäischer Staatenbund. 5. Tausend. 80 Pf.
Heft 3: **A. Dix**, Der Weltwirtschaftskrieg. 5. Tausend. 80 Pf.
Heft 4: **H. Grothe**, Deutschland, die Türkei und der Islam. 6. Tausend. 80 Pf.
Heft 5: **Frhr. v. Zedlitz u. Neukirch**, Die Reichs- u. Staatsfinanzen. 3. Taus. 80 Pf.
Heft 6: **O. Hoetzsch**, Rußland als Gegner Deutschlands. 5. Tausend. 80 Pf.
Heft 7: **K. Lamprecht**, Krieg und Kultur. 6. Tausend. 1 Mark.
Heft 8: **J. Rießer**, England und wir. 5. Tausend. 1 M. 20 Pf.
Heft 9: **M. v. Brandt**, China und Japan. 3. Tausend. 80 Pf.
Heft 10: **E. Dryander**, Weihnachtsgedanken in der Kriegszeit. 6. Tausend. 60 Pf.
Heft 11: **C. Peters**, Das deutsche Elend in London. 5. Tausend. 80 Pf.
Heft 12: **M. Apt**, Der Krieg u. die Weltmachtstellung des Deutschen Reiches. 3. Taus. 80 Pf.
Heft 13: **H. J. Losch**, Der mitteleuropäische Wirtschaftsblock und das Schicksal Belgiens. 3. Tausend. 80 Pf.
Heft 14: **E. v. Philippovich**, Ein Wirtschafts- und Zollverband zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn. 5. Tausend. 80 Pf.
Heft 15: **P. D. Fischer**, Der Krieg und der internationale Nachrichtenverkehr. 3. Tausend. 80 Pf.
Heft 16: **A. Matthias**, Krieg und Schule. 5. Tausend. 80 Pf.
Heft 17: **L. Braun**, Die Frauen und der Krieg. 5. Tausend. 80 Pf.
Heft 18: **E. Schultze**, Was verbürgt den Sieg? 3. Tausend. 80 Pf.
Heft 19: **E. Pálnyi**, Deutschland und Ungarn. 3. Tausend. 80 Pf.
Heft 20: **O. Külpe**, Die Ethik und der Krieg. 3. Tausend. 80 Pf.
Heft 21: **P. Harms**, Die Parteien nach dem Kriege. 3. Tausend. 80 Pf.
Heft 22: **A. v. Salis**, Die Neutralität der Schweiz. 3. Tausend. 80 Pf.
Heft 23: **G. Stresemann**, Deutsches Wirtschaftsleben. 3. Tausend. 1 Mark.
Heft 24: **A. Schowalter**, Buren, Engländer und Deutsche. 3. Tausend. 1 Mark.
Heft 25: **G. v. Pacher**, Die Dreiverbandspresse. 3. Tausend. 1 Mark.
Heft 26: **J. Jastrow**, Mitteleuropäische Zollannäherung. 3. Tausend. 80 Pf.
Heft 27: **F. Klein**, Die Kulturgemeinschaft der Völker nach dem Kriege. 3. Taus. 1 Mark.
Heft 28: **O. Müller**, Irrung und Abfall Italiens. 3. Tausend. 80 Pf.
Heft 29: **R. Kjellén**, Die Ideen von 1914. 7. Tausend. 80 Pf.
Heft 30: **G. von Below**, Deutschland und die Hohenzollern. 4. Tausend. 80 Pf.
Heft 31: **L. Fulda**, Deutsche Kultur und Ausländerei. 3. Tausend. 60 Pf.
Heft 32: Die deutsch-lettischen Beziehungen in den baltischen Provinzen. **Von einem Balten**. 3. Tausend. 1 Mark.
Heft 33: **Ludwig Lorenz**, Heinrich v. Treitschke in unserer Zeit. 3. Tausend. 1 Mark.

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

3 2044 020 092 086

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413